

Der Fluch der sieben Monde  
Band 1 – Ein Königreich in Gefahr  
Luzia Dworschak



der  
fluch  
der  
sieben  
monde

EIN KÖNIGREICH IN GEFAHR

luzia dwořschak

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.*

*Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.*

© 2025 Luzia Dworschak  
Luzia Dworschak  
c/o Autorenservice Gorischek  
Am Rinnergrund 14/5  
8101 Gratkorn  
Österreich

Lektorat: Waltraud Grill  
Korrektur: Waltraud Grill  
Buchsatz: Veronika Weinseis  
Coverdesign: Beautiful Covers by Ivy

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297  
Hamburg, [bod@bod.de](mailto:bod@bod.de)  
Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 9783848209200

*Danke C*











Die Sonne stand hoch am Himmel und Krähen, deren Schreie im ganzen Königreich zu hören waren, flogen über Mylor. Krank lag König Kel in seinem Bett, aus seinem Gesicht war bereits alles Leben und alle Farbe gewichen, so als wäre er bereits zum Totenreich übergegangen. Mit welchem Leiden er zu kämpfen hatte, vermochte nicht einmal die Schamanin Xanöek zu deuten. Selbst nach vielen Stunden des Räucherns und des Meditierens war ihr keine Antwort gegeben worden. Eine gewöhnliche Krankheit war es nicht, so viel stand fest.

Xanöek zählte zu den sieben Schamanen in ganz Zentland und war am Hof König Kels von Mylor als Beraterin, Heilerin und Magierin tätig. Zu beraten und zu heilen waren die Aufgaben jedes Schamanen und das ihm zugewiesene Königreich mit seiner magischen Kraft zu unterstützen. Da Xanöek eine Hütte in der Nähe vom Königshof in einem kleinen Wald hatte, beschäftigte sie sich besonders mit den Leiden der adligen Menschen. Es fragten aber auch viele gemeine Leute nach ihrem Rat. Die Schamanin stand in dem Ruf, Königsleute und arme Bettler gleichermaßen zu behandeln. Das machte sie zu einem wertvollen Mitglied in Mylor, das vom gesamten Volk sehr geschätzt wurde.

Xanöek war vollkommen reinen Herzens und hatte immer nur Gutes im Sinn. Sie konnte jedem helfen, der sie um Heilung bat. Durch ihre große Weisheit und die in

hohem Maße ausgebildeten magischen Kräfte war ihr das bis zum heutigen Tage auch immer gelungen – ganz gleich, ob es eine infektiöse Krankheit, ein Leiden der Seele oder ein anhaltender Husten war. Doch die Krankheit von König Kel war so außergewöhnlich, dass selbst Xancoek an die Grenzen ihrer Fähigkeiten stieß.

Sie hatte bereits alles unternommen, um den König zu stärken: Von kräftigen Tränken über Räucherwerke mit Harpuu-Harz bis hin zu Bädern in kostbaren Kräutern und Blüten hatte nichts eine Wirkung gezeigt. Stattdessen – so kam es ihr vor – verschlechterte sich sein Zustand von Tag zu Tag, als wäre ein Fluch auf ihn gelegt worden.

Während die Schamanin sich also den Kopf darüber zerbrach, wie man dem König am besten helfen konnte, saß seine Tochter Luminda schweigend mit geröteten und verquollenen Augen an seinem Bett. Sie hatte zuvor fürchterlich geweint, bis ihr der König mit zitternder Stimme verboten hatte, noch weitere Tränen zu vergießen. Da es ihr Vater und König war, gehorchte sie schließlich. Sie vergoss ihre Tränen nur noch im Stillen und hatte ihr Haupt gesenkt, sodass ihre langen, roten Haare ihr Gesicht verdeckten.

Trotz ihres Alters von zwanzig Jahren, mit dem sie im Königreich Mylor bereits als mündig galt, ähnelte sie von Wesen und Gestalt doch noch eher einem Mädchen. Genauso sehr, wie sie an ihrem mächtigen Vater hing, so sehr schmerzte es sie, ihn in einem derart verletzlichen Zustand zu sehen. Nach dem Tod ihrer Mutter war ihr niemand anderes aus ihrer Familie geblieben. Würde Kel sterben – was niemand im Königreich auszusprechen wagte –, wäre sie nur noch von Menschen umgeben, die von der Macht so geblendet waren, dass sie keine Rücksicht auf die Königstochter nahmen. Nicht zu schweigen von ihrer kühlen Stiefmutter Arelei, die zwar so wie sie am

Königshof lebte, aber doch so weit von ihr entfernt schien. Und dann war da noch ihre Stiefschwester Sillondet, das Mädchen, das Arelei mitgebracht hatte, als sie sich mit dem König vermählte. Da sie und Luminda etwa im gleichen Alter waren, besuchten sie gemeinsam viele Lesestunden und studierten die heiligen Schriften. Doch eine Schwester hatte sie in ihr noch nie gesehen. Sie standen sich nicht nah, und sie erschien Luminda genauso fremd wie alle am Königshof. Sie fragte sich, ob das wohl das Schicksal einer Prinzessin war und ob es da draußen – sei es in der Stadt Maryl, in anderen Gegenden des Königreichs Mylor oder sogar noch weiter weg – für andere Menschen anders war. Sie hatte ihre Bekanntschaften, mit denen sie gemeinsam den Unterricht bei den Lehrmeistern besuchte oder ein Mahl einnahm. Mit niemandem besprach sie jedoch ihre Gedanken oder Gefühle.

Tag und Nacht blieb Luminda also an der Seite Kels, um auf ihn zu achten und ihn vor der erdrückenden Einsamkeit des Krankenbetts zu bewahren. Die königlichen Leibwachen, deren Aufgabe es war, den kranken König zu schützen, ließen sie gewähren. Was würden sie schon gegen die Prinzessin ausrichten können?

Auch Arelei fand sich oft an der Seite ihres Gatten ein. Dennoch schien ihre Trauer anderer Natur zu sein als die Lumindas. Die Prinzessin schämte sich manchmal geradezu für ihre Traurigkeit. Immer wenn sie schniefte, warf ihr ihre Stiefmutter einen angewiderten Blick zu. Gesprochen wurde nicht. Arelei schien ihre Worte nicht an die Tochter ihres Angetrauten verschwenden zu wollen.

Immer wieder rieb Luminda an der Halskette, die sie von Xanœk einst erhalten hatte, und sagte einen kurzen Spruch auf. Der Anhänger der Kette bestand aus einem hell schimmernden Goldorthoklas-Stein, in dem sich manchmal die Welt zu spiegeln schien. Xanœk hatte ihn ihr gefertigt,

damit er ihr Glück bescheren würde und sie ihre Wünsche äußern könnte, damit diese in Erfüllung gingen. Dies tat sie Tag für Tag und wünschte sich nichts anderes, als dass ihr Vater wieder zu Kräften kam, doch leider geschah nichts.

Es waren bereits neunzehn Tage und neunzehn Nächte vergangen, seit König Kel so krank und schwächlich in sein Krankenbett gelegt worden war. Die oberste Regel der Herrschaft der sieben Monde besagte, dass ab dem zwanzigsten Tag schwerwiegender Zustände eines Königs der Nachfolger in sein Amt gesetzt werden sollte, um die Aufgaben des Königs zu übernehmen. Im Falle seines Ablebens würde die königliche Autorität vollständig an den Nachfolger übertragen werden.

Die Herrschaft der sieben Monde und die damit einhergehenden Bestimmungen waren das Einzige, was alle Bewohner von Zentland gemeinsam hatten. Egal, welcher Religion oder welchem Volk man angehörte, die Regeln der sieben Monde waren etwas, das um keinen Preis missachtet werden durfte. Immerhin hatten die Monde die absolute Macht inne und konnten über Wohlstand und Vernichtung entscheiden. Sie waren mächtige Gottheiten, mit denen niemandem zu sprechen gestattet war außer den Schamanen.

Während in Zentland eine Vielzahl an Religionen und Kulturen vorherrschten, standen die sieben Monde stets über allem und konnten die Dinge jederzeit zum Guten oder zum Schlechten wenden. Stellte eine so hohe Macht einen Anspruch, so galt es ihn zu erfüllen.

Damit ein neuer Herrscher die Nachfolge antreten konnte, wurde das magische Amulett des herrschenden Königs benötigt. Dieses trug jeder König entweder dicht an seinem Körper oder sicher verwahrt in einem geheimen Versteck, das nur er und sein Schamane kannten. In einer

feierlichen Zeremonie wurde das Amulett an den Nachfolger überreicht, der entweder vom König selbst bestimmt wurde oder der Blutlinie entsprach.

Zu Beginn der Zeiten sind sieben magische Amulette geschaffen worden. Jedes vereinte vier Energien in sich, die auch jeder König in sich tragen sollte: die Zerstörung, der Lebensquell, die Hoffnung und die Macht.

Nur mit diesem besonderen Amulett war es möglich, den Nachfolger des scheidenden Königs einzusetzen. Geschah dies nicht und der König starb, so würde das gesamte Königreich für siebenhundert lange Jahre in Schatten gehüllt werden. Plagen, Seuchen, Leid und Kummer würden das Reich überrollen, bis nichts mehr als Schmerz übrig wäre. So hatten die sieben Monde es festgesetzt. Seitdem waren die Amulette gut behütet und von Generation zu Generation weitervererbt worden.

Es nahte so also der zwanzigste Tag, an dem feierlich ein Nachfolger für König Kel ernannt werden sollte. Für die Stadt Maryl war es klar, dass diese Ehre dem zukünftigen Gatten von Prinzessin Luminda zuteilwerden würde. Jedoch hatte der König weder etwas dergleichen verlauten lassen noch bekannt gegeben, mit wem er seine leibliche Tochter verheiraten würde. Die offiziellen Dokumente – sofern sie existierten – befanden sich unter Verschluss. Böse Zungen behaupteten, dass Arelei ihre Finger im Spiel hatte und deshalb noch keine abschließende Entscheidung getroffen worden war. Nun war jedoch die Zeit für Bekenntnisse gekommen.

An diesem wichtigen Tag machte sich die Schamanin Xanœk auf den Weg von ihrer heiligen Stätte zu König Kel von Mylor. Bei jedem ihrer Schritte war ein feines Klimpern der Metallplättchen zu vernehmen, die am Saum ihres mit Erlenrinde schwarz gefärbten, bodenlangen Leinenkleids befestigt waren. Hörte man genau hin, konnte

man Xanoek auf diese Weise durch die Gassen der Stadt Maryl schreiten hören. Manche Bewohner beschrieben den Klang als heilende Melodie, die die Schamanin bei jedem Schritt spielte, um Kranke und Sterbende zu retten.

Es war ein frühlingshafter Tag voller Sonnenschein, wenn auch ein kühler Wind ging, der Xanoeks langes, schwarzes Haar, welches mit silberfarbenen Strähnen durchzogen war, durch die Luft wirbelte. Neben ihrem Lederbeutel, in dem sie stets ein paar Glasfläschchen mit Tinkturen und anderen heilenden Gebräue bei sich trug, hatte sie an diesem Tag ihren Schamanenstab bei sich. Er bestand aus geflochtener Weide und trug das Symbol des Mondes an seiner Spitze. Dieses war aus feinstem Antimonit gefertigt, einem Edelstein, der mit der Zeit kristallene Blüten ausgebildet hatte, die sich gen Himmel streckten.

Tief in ihrem Herzen hoffte sie noch immer, dass Kel über Nacht geheilt worden war und nun endlich wieder wohlauf war. Er war immer freundlich zu ihr gewesen, und er war ein guter, wenn auch strenger Regent. Allerdings war ihr tief im Inneren bewusst, dass von heute an ein neuer Herrscher das Königreich regieren würde. Bereits am Morgen hatte sie ein unheilvolles Gefühl verspürt, das sie auch schon in den vergangenen Tagen beschlichen hatte.

Als sie die schweren, vergoldeten Türen zu den Gemächern des Königs öffnete, sah sie den bemitleidenswerten kranken Mann dort immer noch bleich in seinem Bett liegen. Sie trat an ihn heran, legte zum ehrenvollen Gruße ihren Daumen auf seine Stirn und setzte sich neben Luminda, die sie mit verquollenen Augen anblickte. Jeder konnte dem Mädchen ansehen, wie sehr es unter den Umständen litt. Sie trug noch das grüne Seidenkleid, das sie am Vortag getragen hatte. Daran war zu erkennen, dass sie wohl auch letzte Nacht nicht in ihren eigenen Gemächern geschlafen hatte.

»Es ist so weit, nicht wahr?«, kam es schwach aus ihrer Kehle. Sie sah so blass und dürr aus, als hätte sie seit Tagen jegliche Nahrung verweigert.

»Dies bedeutet nicht das Ende, sondern einen neuen Anfang, kleine Luminda«, entgegnete Xanœk sanft. Obwohl sie wusste, dass dies der Wahrheit entsprach, war es auch für sie selbst ein schwerer Moment.

»Vielleicht ist es besser für Euren Vater, wenn ihm die Last des Herrschertums von den Schultern genommen wird.«

Luminda nickte nur und sah traurig auf das Krankenbett. Es war schon schwer genug, den eigenen Vater so krank zu sehen. Aber wie sollte sie nur ein Leben ganz ohne ihn führen? Sie fragte sich bereits seit Tagen insgeheim, was mit ihr geschehen würde, wenn der mächtige König tot war. Sie kannte zwar die meisten Menschen am Königshof, doch sie hatte nur wenige enge Vertraute. Das behütete Leben, das Luminda von vielem abgeschirmt und das ihr der König im Schloss ermöglicht hatte, hatte nicht nur Positives gebracht. Die Prinzessin hatte Angst davor, was geschehen würde, wenn sie mit Arelei und Sillondet allein war.

»Es ist Zeit, das Amulett hervorzuholen«, sprach Xanœk und führte ihre Hand langsam zu Kels Hals. Sie wusste genau, wo er es verwahrte, denn dies war eine Pflicht, die ihr von den sieben Monden auferlegt worden war. Er trug das magische Amulett stets an seinem Herzen. Eine unzerstörbare Kette hing seit jeher um seinen Hals, die es an seinem Platz hielt. So hatte es der Herrscher vor ihm gemacht und so würde es der Herrscher nach ihm machen.

Sie hielt inne. Auf einmal durchfuhr die Schamanin ein fürchterlicher Schreck. Sie tastete erst vorsichtig, dann immer hektischer an den Hals des Königs. Xanœk war so

außer sich, dass sie sich ruckartig erhob und das Hemd des Königs mit ihren bloßen Händen zerriss.

Luminda erschrak über die Heftigkeit der Schamanin, die sie so bei ihr noch nie gesehen hatte. Sie griff energisch nach den Händen Xanøeks und versuchte sie davon abzuhalten, ihren Vater weiterhin anzufassen. Luminda fürchtete, dass er verletzt werden würde und ließ einen erschrockenen Schrei los.

Xanøek stieß Luminda zur Seite. Das hatte sie noch nie gewagt, immerhin war sie die unantastbare Königstochter. Sie hielt das Hemd des Königs an der Brust weit geöffnet, während die Wachen des Königs in das Gemach stürmten, um nach dem Rechten zu sehen. Sie hatten den Schrei der jungen Luminda erkannt und fürchteten, dass ihr Übel getan worden war.

Der Blick der Schamanin verharrte fest auf der Brust des Königs, als hätte sie gar nicht bemerkt, dass die Wachen den Raum betreten hatten. Der Anblick, der sie wie versteinert festhielt, war so grauenvoll und so unvorstellbar, dass ihr Herz wie wild raste.

Die Wachen, die zunächst noch aufgebracht wegen Lumindas Geschrei gewesen waren, dann jedoch erkannten, dass die Königstochter körperlich wohlauf war, traten langsam herbei und wollten erspähen, was denn nun die Aufregung verursacht hatte. Sie fürchteten, der König sei seiner Krankheit erlegen, bevor das Königreich an jemand anderen übergeben worden war, und näherten sich nur mit kleinen Schritten.

Auch Luminda starrte entsetzt auf die nackte Brust ihres Vaters. Sie taumelte und ein unangenehmer Druck drohte ihren Kopf zu sprengen. Das Einzige, das wichtiger war als das gesamte Königreich Mylor – ja wichtiger war als das Leben selbst: Es war weg! Das, was seit dem Beginn der Zeiten das Wertvollste in ganz Mylor gewesen war, wurde



vermisst. Die Kette mit dem magischen Amulett befand sich nicht an dem Platz, an den es gehörte und Jahre verbracht hatte.

Jeder, der in diesem Moment anwesend war, spürte eine nervöse Unruhe und ein Gefühl der Beklommenheit. Es fühlte sich regelrecht so an, als würde der eisig kalte Wind der sieben Monde bereits den Raum mit Schrecken erfüllen. So musste sich Verdammnis anfühlen.

Ihnen schossen tausend Gedanken durch den Kopf und doch nur ein einziger setzte sich fest: Wie konnte das geschehen sein? Es war die oberste Pflicht des Königs, das Amulett zu beschützen und zu verteidigen. Mit eingebunden in diese Verantwortung war Xanœk, die Schamanin. Nun war es fort, und dem Königreich drohte eine Zeit voll Schmerz und Finsternis, wenn der König ableben würde, bevor das Amulett gefunden wurde.

Der Zorn der sieben Monde näherte sich dem Königreich Mylor ab diesem Moment fortan immer schneller. Eine frostige Kälte durchfuhr Xanœk, sodass sie Angst hatte, aus Strafe zu einer Säule aus Eis erstarren zu müssen. Der Schamanenstab rutschte aus ihrer Hand und der Antimonit fiel mit einem lauten dumpfen Schlag auf den Boden, so als müsste ganz Mylor erfahren, was geschehen war.



Nur ganz langsam löste sich Xanoek wieder aus der Starre, in die sie verfallen war. Trotzdem saß der Schreck noch tief in ihren Gliedern. Mit weit aufgerissenen Augen und auf den Boden gerichteten Blick standen alle Anwesenden betroffen und ratlos herum. Sowohl Luminda als auch ihrer Stiefmutter Arelei und den Wachen war die pure Angst ins Gesicht geschrieben. Nur der sterbende König bekam von alledem nichts mit, da er bereits an der Schwelle zum Tod stand.

Xanoek beugte sich vor und ergriff den Schamanenstab, der zu Boden gefallen war. Bei dem Gefühl der geflochtenen Weide erinnerte sie sich an die Zeit zurück, in der sie das Amulett und die damit einhergehende Verpflichtung bekommen hatte. Es war nicht möglich, dass sie sich in Bezug auf den Verbleib des Amuletts irrte. Immerhin war dies eine ihrer größten Pflichten und der Sinn ihres Daseins. Noch nie hatte jemand in Zentland das Amulett verloren.

Der König lag schwitzend und vor sich hinsiechend in seinem Krankenbett. Er war nicht ansprechbar und doch schienen sich seine Gesichtszüge verfinstert zu haben. So sehr Xanoek es auch versuchte, den Verbleib des Amuletts herauszufinden – er vermochte auf keine ihrer Fragen zu antworten. Es musste wohl ein böser Zauber auf ihm liegen, den selbst die Schamanin sich nicht erklären konnte.

Es war damals zu Beginn der Mondzeiten gewesen, als ihr und den sechs anderen Schamanen die heiligen Amulette ausgehändigt worden waren. An diesem schicksalhaften Tag erfuhr sie, dass es schon immer ihre Bestimmung gewesen war, als Schamanin zu dienen. Es war ein ruhmreiches und doch schweres Los, das man ihr auf die Schultern gelegt hatte. Und es ging mit sehr viel Verantwortung einher.

Zu der damaligen Zeit waren alle Völker miteinander im Krieg, und Zentland drohte auseinanderzufallen. An jedem Ort herrschte Verrat, Mord und Hass: Die Trachiden kämpften gegen die Menschen, die Elfen kämpften gegen die Legemuren, und auf keiner Straße in Zentland war es sicher – das Böse hatte schlichtweg überhandgenommen. Jeder litt unter den vorherrschenden Zuständen und auch für Xanœk war es keine leichte Zeit. Sie war noch sehr jung gewesen, als ihre Eltern verschwanden und ihre Kinder allein zurückließen. Um sich selbst und ihre Geschwister ernähren zu können, streifte sie jeden Tag durch das Land und sammelte Käfer, Maden, Pflanzen und Pilze, die ihnen als Nahrung dienten. Täglich fürchtete sie, nicht ausreichend zu finden, sodass sie oder ihre Geschwister dem Hungertod zum Opfer fallen würden.

Wegen der ewigen Kriege und des drohenden Zerfalls von Zentland mussten die sieben Monde eingreifen. Sie entschieden sich dafür, sieben Schamanen zu ernennen, die die Könige in Zentland wieder auf den rechten Weg führen sollten. Sie wären der Schlüssel zu einem friedlichen Zusammenleben. Die Mondzeiten begannen.

In einem eigenartigen Traum, an den sie sich heute noch allzu gut erinnern konnte, war Xanœk die Anweisung gegeben worden, sich auf den Berg Moli zu begeben. Dies war

der Berg der sieben Monde, welcher sich nur bestimmten Personen zeigte und für alle anderen sowohl unerreichbar als auch unsichtbar blieb. Dort würden sie und sechs andere Auserwählte ihre Befähigung bekommen, Zentland in den Frieden zu führen.

Da Xanoek bereits von klein auf an Visionen und die starke Kraft der Magie glaubte, machte sie sich genauso wie die sechs anderen, die den Traum erhalten hatten, am nächsten Tag sofort auf den Weg, um die sieben Monde aufzusuchen. Im Traum war ihr eine Karte gegeben worden und schon als sie die ersten Schritte in die Richtung Molis tat, spürte sie eine enge Vertrautheit zu diesem magischen Ort. Es war so, als würden ihre Füße bereits wissen, wohin sie gehen mussten. Jede Faser ihres Körpers war bereit, und mühelos erklomm sie die Höhen.

In schwarzen Nebel gehüllt wurde ihr die Ehre und die Bürde, Zentland ins Licht zu führen, auferlegt. Es durchfuhr sie eine Art Blitz, der jedoch nicht unangenehm war, sodass sich ihr Körper so anfühlte, als würde er schweben, obwohl sie mit ihren Füßen fest auf dem Boden stand. Selbst nach Tausenden von Jahren würde dieses Gefühl nicht von ihr weichen. Als ein durch die Macht der sieben Monde neugeborenes Wesen war sie zu Höherem befähigt und konnte sich die Kraft der Magie nun vollends zunutze machen.

Schließlich tauchten sieben Amulette auf: eines für jeden Schamanen. Aus vier Elementen geschaffen vereinten sie das, was zur Beherrschung eines Königreiches in Zentland notwendig war: die Zerstörung, der Lebensquell, die Hoffnung und die Macht.

In dem Moment, als den Schamanen die heiligen Amulette überreicht wurden, durchströmte sie ein magischer Atem. Ihnen wurden nicht nur Fähigkeiten verliehen, die sie dazu bemächtigten, magische Werke zu vollbringen,

sie erlangten zudem Unsterblichkeit. Ab diesem Moment wurde von Xanœk und ihren Gefährten alles Sterbliche und Menschliche genommen. Sie waren nun Schamanen, den sieben Monden verpflichtet und somit Diener von Zentland.

Xanœk war nun kein kleines Mädchen mehr, das in der Erde nach essbaren Würmern wühlte, sondern eine Unsterbliche mit magischen Kräften, die eine weit größere Aufgabe hatte. So ehrenvoll die Aufgabe auch war, mit der man sie betraut hatte, so schmerzhaft war doch der Gedanke, dass sie von nun an nicht nur alle Freude und Schönheit, sondern auch alles Leid und allen Schmerz auf ewige Zeiten mitansehen müsste.

Allerdings war mit der Übergabe der Amulette nicht alles getan. Jeder der sieben Schamanen bekam ein Königreich zugeteilt, dessen König er beistehen sollte. So zogen die Elfen Monœk, die Starke, und Andœk, der Sanfte, in die beiden Königreiche im Elfenland Okur. Vidiroek, der Hit-zige, und Filloek, die Geduldige, gingen nach Havshjo, wo sie die Königreiche der Trachiden und Legemuren unterstützten, welche die am wenigsten vertretenen Völker in ganz Zentland waren. Die drei menschlichen Königreiche in Helcha wurden auf Avtjoroek, den Allwissenden, Tugloek, den Tugendhaften, und Xanœk, die Weise, aufgeteilt.

Wegen ihrer magischen Kräfte bekamen sie die Aufgaben des Beraters und des Heilers und sollten für Frieden sorgen. Dienlich wäre ihnen dabei das heilige Amulett, das nicht nur ein Symbol für die Verbundenheit mit den sieben Monden war, sondern auch den Schutz des Königreiches darstellte. Das oberste Gebot der sieben Monde war demnach, das Amulett um alles in der Welt zu schützen. Wer das Amulett verachtete oder sogar verlor, würde einen hohen Preis dafür zahlen müssen: Siebenhundert

Jahre Finsternis und Zerstörung würden die Monde über das Königreich legen, das das Amulett missachtete.

Seit Beginn der Mondzeiten hatte dieses Schicksal kein einziges Königreich ereilt. Denn auch wenn unterschiedliche Kulturen, Religionen und Meinungen vorherrschten, brachte doch jeder dem heiligen Amulett Achtung und Ehre entgegen – manche aus Furcht, andere aus Tradition, einige aus Ergebenheit und manche aus Glauben. Eines war klar: Würde der siebenhundertjährige Fluch auf ein Königreich gelegt werden, so würde es diesen nicht überdauern, sodass am Ende nur noch Schmerz übrig bleiben würde. Kein Königreich in Zentland war so stark, dass es derartigen Zuständen standhalten könnte.



Nach dem Schreck über den Verlust des Amuletts war Xanoek in ihre Hütte zurückgekehrt, die auch als heilige Stätte bekannt war. Sie lag in einem ruhigen Waldstück in Mylors Königsstadt Maryl, sodass sie ausreichend Ruhe für ihre Zauberei hatte, jedoch auch dem Königshof nahe war. Xanoek war wie der Wind vom Schloss aus durch die Stadt geilt und hatte nicht Halt gemacht, egal wer versuchte, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Solange sie nicht wusste, wo sich das heilige Amulett befand, vermochte sie niemandem mehr zu helfen. Es könnte sein, dass sie nur noch eine kurze Weile Zeit hätte, bis die Monde so erzürnt wären, dass sie ganz Mylor in Dunkelheit hüllten. Dann hätte Xanoek endgültig versagt und ganz gleich, welche guten Taten sie vollbracht hatte, sie wären nichtig in Anbetracht dieses Vorfalles.

Darin lag das Grauensvolle in ihrer Unsterblichkeit: Sie müsste das Leid und den Schmerz aller Bewohner von Mylor tagein, tagaus, siebenhundert Jahre lang mitansehen in dem Wissen, dass es einzig ihre Schuld sei. In solchen Momenten würde sich selbst eine vollkommene Person wünschen, endlich sterben zu können.

Inzwischen hatte man am Königshof mit der Suche nach dem Amulett begonnen. Die Schwierigkeit lag darin, dass noch niemand von dem Verlust erfahren sollte, ehe man wusste, wie es weiterging. Dennoch musste jeder Winkel des Schlosses und jede Ecke im Hof durchsucht werden.

Selbst im königlichen Garten musste jeder Stein umgedreht und jeder Busch durchsucht werden. Die Wachen, die bei der Entdeckung des fehlenden Amuletts anwesend gewesen waren, waren nun eingesetzt worden, im Geheimen eine Durchsuchung des Königshofes durchzuführen. Immerhin bestand die Möglichkeit, dass König Kel die Kette einfach verloren hatte – auch wenn dies ein ziemlich befremdlicher Gedanke und ein unwahrscheinlicher Fall war.

In ihrer Hütte angekommen, blickte Xanoek auf die Regale, die voll von wundersamen Zutaten für Tränke und Räucherungen waren. Sorgsam in Beuteln und Gläsern verstaut waren da heilende Kräuter, bedeutsame Edelsteine und allerlei Kuriositäten, mit denen sie ihre Zauberei ausübte. Inzwischen zweifelte sie bereits an ihrem Verstand. Bestand die Möglichkeit, dass sich das Amulett in ihrer Hütte befand? Der König hatte es doch an seiner Brust verwahrt und nicht ihr zur Aufbewahrung überlassen.

Eigentlich war Xanoek niemand, der schnell aus der Haut fuhr. Es lag in ihrer Natur, weise und besonnen zu bleiben, so schwierig ein Umstand auch erscheinen mochte. Allerdings wurde selbst sie in diesem Augenblick von einem unvergleichlichen Jähzorn gepackt und sie riss ein Regal nach dem anderen nieder. Klirrend fielen Gläser auf den Boden, manche davon gingen zu Bruch und einige überlebten den Sturz durch einen dick gewebten Teppich, der mittig im Raum platziert war. So fiel Holzplanke nach Holzplanke samt Inhalt krachend zu Boden. Das Amulett konnte doch nicht einfach verschwunden sein! Schweiß stand ihr auf der Stirn, ihre Ohren rauschten.

Plötzlich öffnete sich die Tür. Xanoek fuhr herum, da sie niemandes Anwesenheit bemerkt hatte. Sie war so sehr mit ihrer eigenen Raserei beschäftigt gewesen, dass sie gar nicht gespürt hatte, wie sich eine Person genähert hatte. Im Normalfall und bei voller Konzentration hatte sie



bereits eine Ahnung, wenn jemand im Begriff war, die heilige Stätte und ihren Schutz aufzusuchen. Dies war von großem Vorteil, da sie so auf jeden Besuch und jedes Leiden vorbereitet war.

In der Tür stand ein starker, junger Mann, sein Haar so schwarz wie das ihrige. Seine eisblauen Augen starrten sie erschrocken an. In seiner Hand hielt er sein Schwert, das bereit war, einem Feind standzuhalten, und auf dem Rücken war sein Bogen und der Köcher für die dazugehörigen Pfeile befestigt. Seine Kleidung war einfach, jedoch nicht von geringem Wert.

»Mutter?«, sagte er schließlich mit fragender Miene. Seine Verwunderung war mehr als deutlich. Eine Sorgenfalte machte sich auf seiner Stirn bemerkbar. Er steckte das Schwert wieder zurück an seinen Platz und näherte sich langsam. Aufgrund des Lärmes aus der Hütte musste er geglaubt haben, seine geliebte Mutter würde überfallen werden.

»Ach Dijandor, mein Sohn! Es ist beschämend, dass du mich so sehen musst!«, seufzte Xanoek, immer noch am ganzen Körper zitternd, und ging auf ihren Sohn zu, um ihn zu umarmen. Seine Arme waren stark und fest, und sie ließ sich in die Umarmung fallen, wie sie es selten tat. Sie hatte ihren Sohn zu einem tüchtigen und hilfsbereiten Mann erzogen. Das war ihr nur durch ihre eigene Stärke und Kraft möglich gewesen, da sie all die Zeit allein für ihn verantwortlich gewesen war.

»Ich hatte nicht damit gerechnet, dass du heute schon zurückkehrst«, sagte sie nach einer Weile, sich aus der Umarmung lösend. Dijandor war einer der besten Krieger Mylors, weshalb seine Anwesenheit im Königreich bedeutete, dass er siegreich gewesen war und nun wieder eine Weile hier sein konnte, bis seine Stärke wieder gebraucht wurde.

»Mutter, was ist hier los?«

Er blickte mit hochgezogenen Augenbrauen auf die heruntergefallenen magischen Zutaten und Heilkräuter und bewegte sich nur vorsichtig, so als könnte er durch eine unüberlegte Bewegung noch mehr Unordnung stiften.

Er hatte seine Mutter noch nie in einem solch aufgelösten Zustand gesehen. Immerhin war sie Xanoëk, die Weise, die einen Rat für jede Lebenslage hatte oder ihn von den sieben Monden erhielt, und nicht Xanoëk, die Wütende oder Rasende.

»Mein Sohn, uns stehen schreckliche Zeiten bevor. Nicht einmal der größte Zauber könnte uns beschützen«, erwiderte Xanoëk und senkte zum Ende ihres Satzes die Stimme. Die Qualen, die sie innerlich durchlitt, und die Furcht standen ihr ins Gesicht geschrieben. Hektisch wanderte ihr Blick über das Durcheinander, das sie angerichtet hatte.

Dijandor erstarrte. Nicht einmal der größte Zauber könnte das Geschehen aufhalten? Wenn dem so wäre, könnte das nur bedeuten, dass das Königreich Mylor oder König Kel die sieben Monde verärgert hatten. Für alles andere hatte es immer eine Lösung gegeben. Seine Mutter war es, die immer eine Lösung gefunden hatte.

»Was soll das bedeuten, Mutter?«, fragte er leise, aber mit Nachdruck, und versuchte, Blickkontakt zu erlangen.

Xanoëk schüttelte den Kopf, senkte ihr Haupt, um ihrem Sohn nicht in die Augen blicken zu müssen, und begann, in der Hütte auf und ab zu gehen. Dabei stieß sie mit ihren Füßen gegen die am Boden liegenden Gläser. Der Klang ihrer feinen Metallplättchen am Saum ihres Kleides vermischte sich mit dem knirschenden Geräusch der Scherben unter ihren Sohlen.

»Mutter?«

Dijandor wollte Antworten. Würde ein Zauber nicht helfen, so war auch seine Stärke in diesem Kampf vergebens.

»Mutter! So antworte mir!«

Noch nie hatte er so mit seiner Mutter, der weisen Schamanin, gesprochen. Es oblag ihm nicht, ihr Befehle zu erteilen, da sie um Jahrhunderte älter als er und von Natur aus weise war. Allerdings ertrug er das Schweigen nicht mehr und war so aufgebracht, dass ihm das Herz raste.

Er stürmte auf sie zu, packte sie und drehte sie zu sich herum, sodass er ihr direkt in das Gesicht blicken konnte. Die Farbe seiner Augen wandelte sich ein durchdringendes Grau. Xanoek erschrak wegen der ungestümen Art ihres Sohnes, die der junge Mann nie im Umgang mit seiner Mutter an den Tag zu legen pflegte, und ihr Atem wurde schneller.

»Mein Sohn, das heilige Amulett ... Der König ...«, ihre Worte waren nicht mehr als ein hektisches Flüstern. »Ich werde mich heute auf den Berg Moli begeben. Es gibt keine andere Möglichkeit.«

Augenblicklich erschlafften Dijandors Arme und er ließ sie sinken. Sorgenfalten bildeten sich auf seiner Stirn. War es so weit gekommen, dass die Schamanin vor die sieben Monde auf dem Berg Moli treten musste, war Mylor so gut wie verloren. Niemand in ganz Zentland würde die Götter aufsuchen, wenn noch andere Optionen zur Auswahl standen. Mit gesenktem Kopf sah er einen Augenblick lang auf den Boden und atmete schwer.

»Du weißt, dass du meine Hilfe bekommst, Mutter, wenn sie denn benötigt wird«, sagte er schließlich, fiel vor seiner Mutter auf die Knie und zeigte ihr so seine Ergebenheit. Xanoek legte ihren Daumen auf seine Stirn, um ihm ihre Wertschätzung zum Ausdruck zu bringen. Er war in

ihren Augen und in denen vieler anderer ein ehrenvoller Mann. Auf Dijandor war Verlass und er würde das Königreich und seine Mutter um nichts in der Welt im Stich lassen. Dafür hatte er schon zu viele Kämpfe bestritten und zu viele Siege errungen.

»Doch nun schaffen wir hier zunächst einmal Ordnung«, bestimmte er, lehnte seine Waffen an die Wand, um sich frei bewegen zu können, und begann, in Xanøeks Hütte aufzuräumen. Sie schloss sich ihm an, sodass sich nach und nach alles, was noch heil war, wieder an seinem ursprünglichen Platz befand.

»Wart ihr denn erfolgreich?«, fragte sie nach einer Zeit des schweigenden Aufräumens.

»Wir haben alle Schattenelfen am östlichen Rande besiegt, Mutter«, entgegnete er knapp. Während es in ganz Zentland seit der Erweckung der Schamanen und der Amulette nur wenige Feindseligkeiten gegeben hatten, gab es doch ein Volk, das immer wieder für Unruhen sorgte. Regelmäßig wurden er und ein paar andere junge Männer ausgesandt, um diese Ausschreitungen einzudämmen, damit das friedvolle Leben des Menschevolks weitergehen konnte.

Bei den Schattenelfen handelte es sich um Elfen, die aus den verschiedensten Gründen aus dem Land der Elfen, Okur, verbannt wurden. Durch einen Fluch, der auf sie gelegt wurde, verwandelten sich die Schattenelfen in hässliche Gestalten. Alles an diesen Wesen, die einst in strahlendes Weiß gehüllte Elfen aus purer Reinheit waren, war pechschwarz – selbst ihre Seelen triefen vor teerfarbenem Schmutz.

Durch ihre magischen Rüstungen aus Pech und Schwefel war es den Schattenelfen möglich, die öde und nicht ganz ungefährliche Vulkangegend in Kjeldall zu bewohnen.

Obwohl diese im Nordosten Zentlands lag, verirrtten sich doch immer wieder ein paar Schattenelfen in die anderen Länder. Sie versuchten ihr Glück mit Plünderungen und überfielen einfache Bauersleute oder Händler. Glücklicherweise hatte Mylor den Krieger Dijandor, den Sohn der Schamanin Xanoek, der nicht nur mit Pfeil und Bogen gut umgehen konnte, sondern auch im Schwertkampf bewandert war und die Lehren der Magie anzuwenden wusste. So zog er mit seinen Kameraden immer wieder fort, um Mylor vor den verschiedensten Gefahren zu schützen. Dennoch war er nicht übermäßig schnell mit seinem Schwert. Im Gegenteil: Er kämpfte nur dann bis zum Tod, wenn es unbedingt notwendig war.

»Gib auf dich acht, mein Sohn«, sagte Xanoek. Sie wusste, wofür Dijandor ausgebildet worden war und machte sich keine Sorgen um die Unversehrtheit seines Körpers, sondern fürchtete immerzu um seine Seele. Zwar waren sowohl sein Körper als auch seine Geistesfähigkeiten stark, doch er wäre nicht der erste Mann, der durch feindselige Auseinandersetzungen mit den Schattenelfen verdorben worden wäre.

»Du bist sicherlich erschöpft«, stellte Xanoek mit einem mütterlichen, sanften Tonfall fest.

Die Hütte sah nun fast aus wie zuvor – nur in einer kleinen Ecke lag ein Haufen Scherben und Tonsplitter, die nicht mehr zu retten waren.

»Gewiss, Mutter«, entgegnete ihr Sohn, der noch eine letzte Holzplanke an einer Wand festmachte.

»Geh und amüsiere dich, so gut es geht, mein Kind«, forderte sie ihn auf. Er würde noch jede Kraft brauchen. Da sollte er an dem einen Abend seiner Rückkehr auf andere Gedanken kommen und sich sammeln.

»Ich werde nirgendwo hingehen, Mutter.«

»Wäre ich nicht deine Mutter, wenn ich nicht wüsste, dass schon jetzt deine Freunde auf dich in der Taverne warten?«

»Es gibt viel Wichtiges zu besprechen!«

Dijandor wehrte sich, doch Xanœk sah es in seinem Blick, dass er über die Maßen erschöpft war. Ausgelaugt von seiner Reise, von seinen Kämpfen.

»Und doch gibt es nichts zu besprechen«, gab sie zurück, »zumindest noch nicht.«

Sie forderte ihn ein weiteres Mal auf, sodass er schließlich klein beigab. Ein Abend in der Taverne war das, was ihn auf andere Gedanken bringen würde. Dafür gab es den Trigaldensaft und schöne Frauen schließlich. Jahrelang diente er nun bereits treu seinem König und hatte sich nie etwas zuschulden gekommen lassen. Und nach dieser schlechten Nachricht kurz nach seiner Rückkehr war es ihm vergönnt, auch einmal etwas Freude zu empfinden. Wer wusste schon, wie lange es in Mylor noch möglich war, freudige Stunden zu verbringen.

Dijandor verließ die Hütte. Xanœk verfolgte ihn noch eine Weile mit ihrem Blick durch die dichten Bäume des Waldes hindurch und sah, wie er geradewegs auf die Stadtmitte zusteuerte.

An Xanœk lag es nun, ihre scharfen Sinne zu behalten und vor die sieben Monde zu treten, um über den Verlust des heiligen Amuletts zu berichten. Sie war froh, Dijandor aus dem Haus zu wissen. So konnte sie sich gänzlich darauf konzentrieren, was ihr bevorstand. Nur die Monde konnten ihr mitteilen, wie es mit Mylor nun weitergehen sollte und ob man Gnade mit ihr walten ließe.